

Der XXIV. Deutsche Geographentag zu Danzig.

Von Fritz Machatschek.

In der Einladung zum Deutschen Geographentag zu Pfingsten 1931 hieß es, man könne Danzig zu Luft, zur See und mit der Bahn erreichen. So einfach ist die Sache allerdings nicht. Der Schiffsverkehr Swinemünde—Danzig vollzieht sich vorwiegend bei Nacht und auf dem Landweg hat man die Wahl zwischen den zwei sog. visumfreien Zügen der Linie Berlin—Königsberg und allen anderen Zügen, bei denen zur Durchfahrt polnischen Gebiets ein Visum erforderlich ist und die Zollrevision streng und unfreundlich geübt wird. Bei jenen fährt man von Konitz bis Dirschau durch polnisches Gebiet, bis Kalthoff am linken Ufer der Nogat durch das des Freistaates Danzig und erreicht bei der alten Ordensburg Marienburg wieder preußischen Boden. Dann wird man in einem andern Zug wieder dieselbe Strecke nach Dirschau zurückgeführt und gelangt endlich über Hohenstein nach Danzig.

Schon diese Beschreibung des Reisewegs läßt die geopolitische Lage des 1919 gegen den Willen seiner Bevölkerung geschaffenen Freistaates erkennen. Er ist zwischen polnischem Gebiet im W und S und Ostpreußen im O eingezwängt und reicht zwischen Zoppot und dem Nogat-Delta, bzw. der Frischen Nehrung an die Ostsee heran, umfaßt also mit seinen 1966 km² neben einem Teil der ehemals westpreußischen Moränenlandschaft im W im wesentlichen das sog. Werder, das Deltaland der Weichsel, eine in sich einheitliche Landschaft mit geschlossen deutscher Bevölkerung, in der der Vorort Danzig mit rund 200.000 Ew. über 50% der Gesamtbevölkerung ausmacht.

Mit guten Gründen war beim 23. Deutschen Geographentag zu Magdeburg 1929 Danzig zum Sitz der nächsten Tagung gewählt worden. Galt es doch den Binnen- und Westdeutschen, die mit den Verhältnissen im deutschen Osten meist so wenig vertraut sind, die Lage an einer der gefährdetsten Stellen des Grenzlanddeutschums vorzuführen, und es war daher zum Hauptthema der Tagung „Die Ostsee und ihre deutschen Küstenländer“ bestimmt worden. Eine besondere Note erhielt die Versammlung noch dadurch, daß unmittelbar vorher die Danziger Verhältnisse wieder einmal den Völkerbund in Genf beschäftigt hatten

und die Gefahr gar nicht ausgeschlossen war, daß die von Polen geforderte militärische Besetzung Danzigs, angeblich zum Schutze der hier lebenden Polen, die Tagung überhaupt vereiteln würde. Natürlich war diese auch den Polen nicht unbekannt geblieben, die darin eine freche Provokation erblicken zu müssen glaubten und ihrerseits als Antwort auf diese Herausforderung eine allpolnische Geographentagung in dem nahen Gdingen in den Pfingsttagen abhielten. Diese polnische Auffassung erfuhr jeder Teilnehmer der Danziger Tagung durch einen in Übersetzung überreichten Artikel des halboffiziösen „*Illustrowany Kurjer Codzienny*“, in dem auf das Zusammenfallen des Danziger Tages mit dem Ostseejahr 1931 als eines Gliedes in der sich überall regenden anti-polnischen Agitation aufmerksam gemacht und die Untersagung dieser „skandalösen pseudowissenschaftlichen Tagung“ gefordert wird. Dieses Ziel haben die Polen freilich nicht erreicht; die Tagung verlief in voller Ruhe, bei einem in Hinblick auf die weiten Entfernung recht stattlichem Besuch (etwa 700 Mitglieder und Teilnehmer, darunter rund 160 Studenten als Teilnehmer an verschiedenen Exkursionen reichsdeutscher Universitäten) und gestaltete sich gerade dank der polnischen Hetze zu einer einmütigen Kundgebung der Solidarität mit der bedrohten Stadt und des unzerstörbaren Zugehörigkeitswillens Danzigs zu Deutschland.

Auf den Inhalt der einzelnen Vorträge kann nur in großen Zügen eingegangen werden. In der Eröffnungssitzung behandelte G. Braun in sehr fesselnder und klarer Weise den Entwicklungsgang der Ostsee in postglazialer Zeit, wobei er sich in der Frage nach den Ursachen jener Krustenbewegungen, die seit dem Höhepunkte der letzten Eiszeit die wechselnde Gestalt und Größe des Ostseebeckens bestimmten, auf den Boden der Onerarhypothese in der von A. Penck gegebenen Form stellte, also auch die Litorina-Senkungsperiode von diesem Gesichtspunkt aus betrachtete. Auf die mancherlei Schwierigkeiten, die der ausschließlichen Heranziehung solcher glazial-isostatischer Bewegungen zur Erklärung der jungen Niveauveränderungen im Bereiche der Ostsee entgegenstehen, will ich hier nicht näher eingehen; sehr richtig aber betonte der Vortragende den großen landschaftlichen Gegensatz in allen Ostseeländern zwischen den von den jungen marinen Bildungen bedeckten und den außerhalb ihrer oberen Grenze, im Bereich der Eiserosion, gelegenen Gebieten.

Der folgende Vortrag des Hamburger Ozeanographen B. Schulz war der heutigen Ostsee als Meeresraum gewidmet. Mit großer Gründlichkeit wurde die Temperatur-, Salzgehalts- und Sauerstoffverteilung in den einzelnen Teilbecken der Ostsee als Folge der bekannten Strömungsverhältnisse, des ausfließenden Oberflächenstromes und des ein-

dringenden salzreicherem Tiefenstromes, ihrer Schwankungen und Mischnungen, auf Grund der neuesten Untersuchungen beschrieben; von allgemeinerem Interesse waren die Mitteilungen über die Vereisung der Ostsee und den mit den ozeanographischen Verhältnissen in Verbindung stehenden Betrieb der Ostseefischerei, besonders über das im April d. J. zustande gekommene internationale Übereinkommen zum Schutze der Schollen- und Flundernbestände. Jedenfalls konnte der Vorsitzende am Schlusse feststellen, daß entgegen den polnischen Unterstellungen zum mindesten die Eröffnungssitzung den rein wissenschaftlichen Charakter der Tagung erwiesen habe.

Die Nachmittagssitzung galt den deutschen Küstenländern der Ostsee. Zunächst hielt der Danziger Staatsarchivdirektor W. Recke einen stark historisch gefärbten Vortrag über die Ostsee in Vergangenheit und Gegenwart, der die Schicksale der Ostseeländer und ihrer Kultur von den altgermanischen Zeiten über die Perioden der Völkerwanderung und der Wikingerzüge zu den Glanzzeiten der Hansa und über deren Verfall und die schwedische Vormachtstellung bis zur Gegenwart vorführte. Der heutige Zustand bedeutet zweifellos im deutschen Anteil die Zerstückelung eines bisher einheitlichen Kulturgebietes, und so ist nun auch die Ostsee ein Unruheherd für Europa geworden.

Privatdozent Dr. W. Harnack-Greifswald schilderte in großen Zügen die Kulturlandschaft Hinterpommerns und die Struktur seiner Bevölkerung, in der sich ein Rest des alten westslawischen Volksstums in den Kaschuben von Pommerellen erhalten hat, während im übrigen die slawischen Bewohner willig eingedeutscht wurden. Die heutige Verteilung der Bevölkerung ist vor allem durch die landschaftliche Gliederung in Küstenzone, Grund- und Endmoränengebiet und Sanderflächen bestimmt, ihre Wirtschaft ganz überwiegend agrar gerichtet. Aber die heutige Grenze, die das Wohngebiet der Kaschuben mit seinen vielen deutschen Inseln zu Polen geschlagen hat, zerreißt ein einheitliches Wirtschaftsgebiet, in dem Ostpommern in seiner neuen Grenzlandlage sich bisher auf die geänderten Verhältnisse nicht umzustellen vermochte. — Zum Schluß sprach Prof. A. Schultz-Königsberg über die heutige bedrängte Lage des vom Reich abgeschnittenen Ostpreußen und seine Bevölkerung nach ihrer geschichtlichen Bedingtheit und ethnischen Zusammensetzung unter Vorführung zahlreicher Lichtbilder ostpreußischer Volkstypen. An der Hand der Abstimmungs- und Wahlergebnisse erwies er die deutschstaatliche Gesinnung auch der masurischen Bevölkerung des Landes.

Am zweiten Sitzungstage hielt zuerst Professor N. Creutzburg, der Geograph der Danziger Technischen Hochschule, einen sehr be-

achtenswerten Vortrag über Danzig und sein Hinterland. Er zeigte an der Hand von Kartogrammen, wie sich allmählich seit dem 13. Jahrhundert die Einflußsphäre Danzigs vom Weichselgebiet auch auf die östlichen Landschaften, also bis weit nach Rußland erstreckte, besonders in der Zeit der mittelalterlichen Hochblüte, wie dann der Verfall dieser Blütezeit keineswegs durch die Abschneidung Danzigs von seinem sogenannten natürlichen Hinterland verursacht wurde, das von polnischer Seite unrichtiger Weise mit Polen identifiziert wird, sondern durch die allgemeinen Zeitverhältnisse gegeben war, besonders durch das Bestreben Rußlands, seine Getreide- und Holzausfuhr von eigenen Häfen aus zu besorgen. In der preußischen Zeit verfügte Danzig wieder über ein ausgedehntes nationales Hinterland und konnte dank dem Vertrag von 1893 auch wieder zum großen Teil der Getreide- und Zucker- ausfuhr der Ukraine dienen. Die Ablösung vom Deutschen Reich hat aber gerade eine Einengung des Hinterlandes herbeigeführt, dem Danziger Handel seine Bewegungsfreiheit genommen und ihn in Abhängigkeit von der polnischen Wirtschaftspolitik gebracht. Der Begriff Hinterland bedeutet eben nur unter primitiven Verhältnissen einen konkreten Raum von bestimmter Ausdehnung und Umgrenzung; unter den komplizierten Verhältnissen der Gegenwart ist diese abhängig von der Lage des Hafens zu den großen Rohstoffgebieten und Absatzmärkten, von dem Grade der Verkehrsaufschließung des Hinterlandes, aber auch von den verschiedensten wirtschaftlichen Gesichtspunkten und Maßnahmen (Tarife, Zölle), also von Momenten, die der Mensch in die Wirtschaft hineinträgt.

Anschließend daran behandelte Studienrat W. Quade die technische Entwicklung des Danziger Hafens von den ältesten Zeiten, als sein Becken gebildet war von den ruhigen Wasserflächen der Mottlau bis zur sogenannten Grünen Brücke, bis zu den jüngsten Erweiterungs- bauten unterhalb der Stadt.

Die Vormittagssitzung des dritten Tages war, wie üblich, mehreren Vorträgen über Fragen des geographischen Unterrichtes gewidmet. Am Nachmittag berichtete Staatsminister a. D. Schmidt-Ott als Vorsitzender der Deutschen Notgemeinschaft der Wissenschaften über den Verlauf der Deutschen Grönlandexpedition, über die bekanntlich durch den Tod ihres Führers A. Wegener ein schwerer Schatten gebreitet ist. In ergreifender Weise würdigte E. von Drygalski die wissen- schaftliche Bedeutung und die Persönlichkeit des großen Forschers. In zwei Parallelsitzungen folgten Berichte über einige der letzten For- schungsreisen, von denen der von A. Defant über die jüngsten ozeano- graphischen Fahrten des „Meteor“ in den isländischen Gewässern, von

R. Finstwerder über die kartographischen und von L. Nöth über die geologischen und morphologischen Ergebnisse der deutsch-russischen Transalai-Pamir-Expedition von 1928 besonderes Interesse fanden.

Von den auf der letzten Geschäftssitzung zur Abstimmung und Annahme gelangten Beschlüssen seien hervorgehoben: eine Resolution, begründet von W. Behrmann, die die zuständigen Reichsstellen auf den wenig befriedigenden Stand der topographischen Landesaufnahme in den deutschen Einzelstaaten aufmerksam macht und die Einstellung größerer Reichsmittel zur baldigen Behebung dieses Zustandes fordert; ferner eine Resolution, in der der Deutsche Geographentag als berufener Vertreter der deutschen Geographie eine offizielle Vertretung beim Internationalen Geographenkongreß in Paris 1931 trotz der an eine große Anzahl (nicht alle!) deutscher Geographen ergangenen Einladung nicht empfiehlt, da die geplanten neuen Statuten einer vom sogenannten Conseil des Recherches unabhängigen Union géographique internationale, von denen eine Berücksichtigung der deutschen Wünsche erwartet werden kann, bis dahin nicht vorliegen werden; endlich der einstimmig gefaßte Beschuß, als nächsten Tagungsort für 1933 Wien zu bestimmen, auf Grund einer von mir im Namen der österreichischen Bundesregierung, der Gemeinde Wien und unserer Gesellschaft vorgebrachten Einladung, die mit großem Beifall aufgenommen wurde.

Von der geographischen Ausstellung in der Aula der Technischen Hochschule sei nur hervorgehoben, daß auch sie ganz vorwiegend in den Dienst der Aufklärung über Danzig und seine Nachbarländer eingestellt war. Mit gewaltigen Kosten waren durch Prof. Creutzburg und seine Schüler zahlreiche Karten zur Veranschaulichung der bevölkerungs- und wirtschaftsgeographischen Verhältnisse erstellt worden, dann solche, die die Wandlungen der Wirtschaft im deutschen Osten zur Darstellung brachten, wobei auch wieder deutlich wurde, wie sich die geänderten politischen Verhältnisse der natürlichen Entwicklung hemmend entgegenstellen. Auf den Ostpreußen betreffenden Kartogrammen kam in geradezu erschütternder Weise die zunehmende Verelendung der dortigen Landwirtschaft zur Anschaugung.

Wie schon eingangs bemerkt, stand der Danziger Geographentag in hohem Maße unter dem Eindruck der gegenwärtigen politischen und wirtschaftlichen Lage der Stadt und des Freistaates. Aufklärend wirkte ein außerhalb der Tagesordnung gehaltener Vortrag des Wirtschaftsreferenten beim Senat der Freien Stadt Dr. Peiser über Danzig und Gdingen, den bekannten neuen polnischen Hafen knapp vor den Grenzen des Freistaates. Danzig ist nach den Worten Clemenceaus durch

das Versailler Diktat deshalb vom Reiche abgetrennt und zu einem Freistaat gemacht worden, weil es keine andere Möglichkeit gegeben habe, Polen einen freien und sicheren Zugang zum Meere zu erschließen, der seinen einzigen Meeresausgang darstelle. Zugleich wurde Danzig die Verpflichtung auferlegt, seinen Hafen auszubauen, was auch durch die Vollendung des 1929 eröffneten Massengutbeckens in Weichselmünde mit einem Kostenaufwand von 27 Mill. RM. geschehen ist.¹ In der Ausfuhr zeigte sich in den ersten Jahren eine Zunahme des Umschlags polnischer Kohle, der besonders 1926, im Jahre des englischen Bergarbeiterstreiks, groß war, an dem aber Danzig selbst kaum mit Erfolg beteiligt ist, da der Kohlenexport fast ausschließlich durch polnische Verkaufsorganisationen besorgt wird. Der Holzexport erreichte 1927 eine Rekordziffer. Die Einfuhr zeigte 1926 einen Rückgang, dann allerdings einen leichten Anstieg. Seit 1929 ist aber ein bedrohlicher Rückgang in Ein- und Ausfuhr eingetreten, der nicht allein in der allgemeinen Wirtschaftskrise, sondern vor allem in der polnischen Wirtschaftspolitik begründet ist. Polen hat, wie sogar das eingeholte Völkerbundgutachten bestätigte, die Verpflichtung übernommen, den Danziger Hafen voll auszunützen, aber auch die, in seinen Zollgesetzen und Tarifen die Interessen Danzigs zu schützen und überhaupt die Erfordernisse des Danziger Wirtschaftslebens zu berücksichtigen. Statt dessen aber hat es nicht nur seine Tarif- und Zollpolitik zum Schaden Danzigs ausgeübt, es hat auch seit 1921 mit größtem Kostenaufwand und mit den modernsten Einrichtungen in anerkannt großzügiger Weise das ehemalige Fischerdorf Gdingen, 15 km nordwestlich von Danzig, zu einem Konkurrenzhafen ausgebaut (mit 7800 m Kailänge, zwei Hafenbecken, Kühllanlagen für 700 Waggon, Getreidesilos u. a.) und ihm alle die Begünstigungen gewährt, die es Danzig vorenthält. Schon heute übertrifft die Tonnage von Gdingen die von Königsberg. Die Behauptung des polnischen diplomatischen Vertreters in Danzig, des in der letzten Zeit vielgenannten Dr. Strasburger, daß innerhalb des polnischen Zollgebietes eine Konkurrenz Gdingens für Danzig nicht in Betracht käme,

¹ Vgl. zum folgenden den durch zahlreiche statistische Angaben belegten Artikel von K. Halfar, Danzig und Gdingen, in „Erde und Wirtschaft“, V. 1. 1931. — Die Zuckerausfuhr über Danzig ist von 430.800 t im Jahre 1912 auf 105.000 t i. J. 1928 gesunken. Die Gesamteinfuhr Danzigs ist von 1.792.950 t i. J. 1929 im Jahre 1930 weit unter den Vorkriegsstand, auf 1.090.632 t, d. i. um 39.2 Prozent gesunken, während der Gdingener Import einen Zuwachs um 58.5 Prozent, von 324.300 t auf 504.117 t zu verzeichnen hat. Gleichzeitig ist hier die Ausfuhr von rund 2.5 Mill. t auf 3.1 Mill. t gestiegen (allerdings ganz überwiegend Kohle), so daß der Gesamtgüterverkehr von Gdingen binnen kurzem den von Danzig erreicht, bezw. überflügelt haben wird.

ist also eine offenkundige Unwahrheit, ebenso die andere Behauptung, daß der Danziger Hafen allein nicht genüge, um den seewärtigen Warenverkehr Polens zu bewältigen. Denn, wie der Vizepräsident des Danziger Senats, Herr Wierczinski-Keiser, in seiner Ansprache anlässlich des Empfanges des Geographentags im Altstädtischen Rathaus ausführte, beträgt die Umschlagsfähigkeit des Danziger Hafens schon gegenwärtig 14 Mill t und könnte durch weiteren Ausbau noch beträchtlich gesteigert werden, während der gesamte polnische seewärtige Warenverkehr 1930 nur 11.8 Mill. t ausgemacht hat. Statt also den Hafen Danzigs voll auszunützen, wird Gdingen, dessen Umschlagsfähigkeit auf 15 Mill t gebracht werden soll, auf Kosten Danzigs künstlich beschäftigt. Dazu dient auch der Bau der sogenannten Kohlenmagistrale von Oberschlesien nach Gdingen, von der ein großer Teil bereits in Betrieb ist. Offensichtlich ist es Polen darum zu tun, Danzig wirtschaftlich zugrunde zu richten, um es dann als wehrloses und ausgeplündertes Objekt einstecken zu können.

Daneben aber geht, wie wir von Herrn Wierczinski-Keiser erfuhr, auch noch ein anderer Plan, dazu bestimmt, Danzigs Selbständigkeit und Deutschtum zu vernichten. Eben jetzt hat Polen in einer Note an den Völkerbund für alles, was polnischer Abstammung ist und polnisch spricht, in Danzig dieselben Rechte gefordert, wie sie die Danziger Staatsangehörigen besitzen. Es soll also allen Polen das Recht zustehen, in Danzig Arbeit zu nehmen; dieses mit seinen etwa 100.000 Arbeitsstellen soll dem ungehinderten Zustrom von Arbeitern aus einem 30-Millionen-Volke preisgegeben sein: fürwahr eine Forderung, wie sie noch nie von einem Lande gegen ein anderes erhoben wurde und wie sie nur dem Größenwahn dieses durch deutsche Waffensiege wieder zur Selbständigkeit gelangten Volkes entspringen konnte. Man begreift, daß unter solchen Umständen, bei der Ohnmacht des Deutschen Reiches und der Unterstützung, die alle polnischen Machtgelüste bisher bei seinen großen Gönnern fanden, schwere Sorgen Danzigs Bevölkerung bedrücken und die Überzeugung von einem bevorstehenden Kampf auf Leben und Tod allgemein ist, in dem es nur Sieg oder Untergang geben kann.

Noch einmal wurden wir in die Mentalität der polnischen Öffentlichkeit, insbesondere der polnischen Wissenschaft eingeführt durch eine Zusammenkunft im sogenannten Ostland-Institut, das sich die Pflege aller auf den deutschen Osten bezüglichen Fragen zur Aufgabe gesetzt hat. Prof. Creutzburg legte hier eine große Zahl polnischer Publikationen geographischen, namentlich schulgeographischen Inhaltes vor, die alle von den gleichen Gedanken getragen sind, der polnischen In-

telligenz und vor allem der Jugend die Bedeutung des Meeres für Polen und den altslawischen Charakter der Bevölkerung in dem vom Reiche annexierten und noch zu erwerbenden Gebieten einzuhämmern und daneben den gewalttätigen Charakter der deutschen Kolonisation anzuprangern.¹ Es liegt hier eine höchst zielbewußte, von der staatlichen Autorität getragene Agitation vor, die bisher in Deutschland viel zu wenig gewürdigt und der von deutscher Seite auch nichts gleichwertiges entgegengesetzt wird. Bewunderungswürdige Leistungen sind allerdings die unter Prof. Creutzburgs Leitung angefertigten und hier im Ostland-Institut ausgestellten kartographischen Arbeiten mit Darstellung der Nationalitätenverteilung, der Verteilung des Bodenbesitzes nach der Volkszugehörigkeit, der Wirkungen der polnischen „Agrarreform“ in den vom Reiche abgetrennten Gebieten u. a., Arbeiten, die es wohl verdienten, allgemein zugänglich gemacht zu werden. Einige diesbezügliche Daten aus einem Aufsatz des polnischen Geographen St. Pawłowski,² der mit drei anderen gemeinsam in deutscher Übersetzung uns überreicht wurde, mögen die hier eingetretenen Veränderungen illustrieren: In Pommerellen verteilte sich der Landbesitz:

	1911	1928	in %
Polen	15	24	
Deutsche	33	20	
Staat	48	50	
Kirche	4	6	

Dazu bemerkt Pawłowski: „Der polnische Besitz hat wohl eine Stärkung erfahren, aber sie ist unseren Wünschen nach noch zu gering. . . . In den Kreisen Konitz und Tuchel (die früher fast rein deutsch waren) beträgt der polnische Besitz immer erst 9%; unsere Expansion ist hier immer noch eine minimale im Vergleiche zu der früher strikt durchgeföhrten Germanisation“ und ferner: „Mit dem Jahre 1927/28 geht ein Umschwung vor sich, der sich immer mehr zu unseren Ungunsten verstärkt. . . . Die Deutschen erhalten nun plötzlich große Kapitalsmengen und beginnen eine Gegenimmigration ins Werk zu setzen.“ Als noch gefährlicher für Polen schildert Wl. Dwořaczek die Zustände im sogenannten Großpolen,³ wo tatsächlich ein dichter besiedelter Korridor von der Netze und Brahe bis zur Weichsel Ostpreußen mit dem Reiche verbinde, in dem noch immer 25% des Bo-

¹ Über die wichtigsten dieser Erscheinungen orientieren seit 1927 die vom Ostland-Institut herausgegebenen Berichte.

² Nach einem in Danzig im Rahmen der „polnischen Hochschulkurse“ am 20. März 1931 gehaltenen Vortrag.

³ Der polnische Aufsatz im „Tygodnik Illustrowany“ 1931.

dens, in manchen Gemeinden bis zu 100% in deutschen Händen sich befinden. In ganz Großpolen seien bisher kaum 300.000 ha „zurückgerlangt“ worden und während die deutsche Bevölkerung in der Posener und Pommereller Wojwodschaft 1926 nur 11% ausmachte, betrage der deutsche Besitz immer noch über 24%. Dann folgt ein flammender Appell an das polnische Volk zur Wiederherstellung des früheren Besitzrechtes. Man sieht also, daß es Polen mit der bisher betriebenen Enteignung und Ausweisung von etwa 900.000 Deutschen noch nicht genug ist und man sich von deutscher Seite auf eine Verschärfung der Polonisierungsaktion gefasst machen muß.

Endlich noch einige Worte über die polnische Geographentagung in Gdingen, deren Verhandlungen uns im Auszug zugänglich gemacht waren. Auch da liest man immer wieder die gleichen Leitsätze, wie: „Danzig, ehemal unser, muß wieder unser werden“, oder: „Das Recht auf dieses Land (Pommerellen) besitzen allein wir.“ W o y t k o w s k i zeigt, wie zu Anfang des 19. Jahrhunderts selbst Deutsche wie E. M. Arndt und H. Luden für eine Wiederaufrichtung Polens und einen Zugang Polens zum Meere eintraten; E. R o m e r leistet sich die unerhörte Behauptung, daß nur die Polen ein Naturrecht auf die Weichsel hätten, denn was die Deutschen bei der Regulierung des Stromes getan hätten, bedeute nur Verwilderung, da sie sich mit dem Charakter und Wesen der Weichsel nicht genügend vertraut gemacht hätten (!).¹ Alles das zusammengenommen zeigt, von welcher Aktivität und welchen Tendenzen heute auch die polnische Wissenschaft erfüllt ist, wie sie ihre höchste Aufgabe im Dienste für ihr Volkstum erblickt, wenn auch oft auf Kosten der Wahrheit und Ehrlichkeit, eine Erscheinung, die gar manchen deutschen Wissenschaftler, der sein Forscherdasein möglichst unberührt vom Wellenschlag seiner Zeit und von den Forderungen seines Volkes verträumen zu sollen glaubt, nachdenklich stimmen müßte.

Von den zahlreichen Exkursionen, die vor und nach der Tagung ausgeführt wurden, konnte ich nur eine eintägige Dampfer- und Autobusfahrt in das Weichsel-Nogat-Delta mitmachen, die in vorzüglicher Weise in das Wesen dieser eigenartigen Landschaft einführte.² Als ein

¹ Bekanntlich haben die Polen, ebenso wie früher die Russen, wohl vorwiegend aus mangelnder wirtschaftlicher Erkenntnis bisher nichts für die Regulierung ihrer Weichselstrecke getan. Erst in der allerletzten Zeit beginnt man auf Grund eines Völkerbundgutachtens dieser Frage näher zu treten (vgl. H. Steinert, Der Ausbau der Weichsel, Geogr. Zeitschr. 1930).

² Vgl. die ausgezeichnete Darstellung dieser Landschaft von W. Quade in dem als Festschrift überreichten 1. Heft der Veröff. d. Geogr. Seminars der Techn. Hochschule.

dreieckiger Raum erfüllt das Delta zwischen der Pommerschen Platte und den Elbinger Höhen ein Senkungsgebiet, das vielleicht in präglazialer Zeit fluviatil ausgestaltet wurde, in der Eiszeit gemeinsam mit der Danziger Bucht ein Teilzungenbecken des Baltischen Eisstromes bildete und später, als der Eisrand bis nördlich von der heutigen Küste zurückgewichen war, von einem letzten Eisstausee erfüllt war. Ziemlich allgemein wird angenommen, daß die Entwässerung zuerst nach S in das Thorn-Netze-Urstromtal, später nach SW durch das Pommersche Urstromtal erfolgte und erst infolge der Litorina-Senkung umgekehrt wurde, worauf sich das heutige Weichseltal oberhalb der Montauer Spitze ausbildete. Jedenfalls beginnt die definitive Landwerdung erst mit dem Höhepunkt der Litorina-Senkung, doch gab es auch damals schon vielfach Inseln, die sich heute als sandige Durchragungen verraten, während im übrigen der feine und sehr fruchtbare Schlick überwiegt. Die Aufschüttung der heute das Delta gegen das Meer abschließenden Nehrung mit den aufgewehten Dünen begann erst nach dem Anfang der Deltabildung. Ein Nivellelement von W nach O zeigt, daß der West- und Ostrand etwas tiefer liegen als die Mitte, wo heute der Hauptarm der Weichsel liegt, was natürlich gewisse Gefahren in sich birgt. Die Naturlandschaft war jedenfalls eine Sumpf- und Sumpfwaldlandschaft mit einzelnen trockenen Inseln, den „Werdern“, zwischen den zahlreichen Flußarmen, deren Veränderungen nach Lage und Bedeutung sich bis ins 13. Jahrh. zurückverfolgen lassen. Auch heute noch liegen weite Flächen im Bereich der Elbinger Weichsel, nordwestlich von Neuteich und östlich und südöstlich von Danzig unter NN.

Eine älteste Besiedlung der trockeneren Partien erfolgte schon in der jüngeren Steinzeit, doch war damals wie auch noch in der altgermanischen Periode nur das sog. Große Werder zwischen Hauptstrom, Nogat und Elbinger Weichsel Siedlungsraum. Slawische Funde stammen erst aus dem 9. Jahrh. Aber schon die pommerellischen Herzoge haben vor 1200 Deutsche in großer Zahl ins Land gerufen, auch Bürger und Mönche, die Städte wie Danzig und Dirschau, Klöster wie Oliva gründeten. Eine dichtere Besiedlung erhielt das Deltaland aber doch erst, als der Deutsche Orden in Ostpreußen erschien und 1252 auch das Werder erhielt. Seit 1316 wird auch schon von Dämmen gesprochen, man beginnt auch das unter NN gelegene Gebiet zu entwässern, den Wald weithin zu roden, und um 1350 ist die Besiedlung des Großen Werders nahezu abgeschlossen. Nach einer Periode des Stillstandes, politischer Unruhen und des Verfalls der Wasserwirtschaft setzt um 1550 eine zweite Siedlungsperiode mit der Ansiedlung holländischer Mennoniten ein, die vornehmlich die bisher unkultivierten Flächen im

Um Tiegenhofen und an der Danziger Weichsel entwässerten, den fortgeschritteneren Deichbau begründeten, Marschendorfer anlegten, so daß schließlich das heutige Siedlungs- und Kulturbild entstand. Aber immer noch blieb das Wasser der größte Feind des Menschen; zahlreich sind die Nachrichten über Deichbrüche und Überschwemmungen, umso mehr als die Weichsel erst nach langem Lauf hinter den Dünen das Meer erreichte und daher Stauhochwässer eintreten mußten. Einige Abhilfe brachte der Fluß selbst, indem er am 2. Februar 1840, als das unterste Laufstück von Eis verstopft war, durch den Dünengürtel bei Neufähr durchbrach und sich eine neue Mündung schuf. Der Weichselllauf von hier nach Danzig wurde nun durch einen Querdamm abgeschlossen, mit einer Schleuse für die Schiffahrt, und wurde damit zur Toten Weichsel. Aber erst unter dem Eindruck der großen Überschwemmungen der 80er Jahre entschloß man sich zu entscheidenden Änderungen. 1890—95 entstand der direkte Durchstich durch die Nehrung und die Dünen bei Schiewenhorst auf 7.5 km Länge mit 250—400 m Strombreite und 900 m Hochwasserbreite zwischen den bis 8.5 m hohen Deichen, was gegenüber 1839 eine Laufverkürzung um 25 km bedeutete. Dann wurde auch die Elbinger Weichsel, 1914 die Nogat durch Schleusen von der Stromweichsel getrennt, beide kanalisiert und der Weichsel-Haffkanal als Binnenwasserweg nach Elbing gebaut. Eine weitere Aufgabe war die Senkung des Grundwasserspiegels in gewissen, besonders tief gelegenen Gebieten. Dahin gehört das 1929 vollendete, elektrisch betriebene Linau-Schöpfwerk, das über 22.000 ha das Grundwasser um 2 m senkt. Weitere Arbeiten zur Gewinnung von Kulturland sind westlich vom Nogat-Delta im Gange. Wir bekamen Höfe und Kulturflächen zu sehen, wo noch vor 3 Jahren Sumpfland geherrscht hatte. So ist heute die Kulturlandschaft fast vollendet und kaum erinnert etwas noch an den ursprünglichen Zustand. Es ist eine holländisch anmutende Landschaft mit ihren schnurgeraden Straßen, Deichen und Kanälen, Weidenpflanzungen und Windmühlen, Deichhufen- und Straßendorfern im trockeneren, Streu- oder Reihensiedlungen im Depressionsgebiet; nicht selten sind noch die großen fränkischen Hofanlagen mit der altgermanischen Vorlaube. Viehzucht und Obstbau überwiegen noch, aber der Feldbau, vor allem die Rübenkultur, treten immer mehr hervor.

Wo Meer, Niederung und die westlichen Randhöhen zusammenstoßen, eine Westost-Straße mit dem Weichselweg sich kreuzt, entstand aus einem slawischen Fischerdorf und im Schutze der pommeranischen Wallburg an der Mottlau die deutsche Kaufmannsiedlung das hanseatische Danzig, das sein herrliches Stadtbild der Ordenszeit des

14. Jahrh., sein modernes Gepräge mit Industrie, Werftanlagen und blühendem Handel der preußischen Periode verdankt. Heute ist die Stadt vom deutschen Mutterland abgeschnitten, ein Stück deutschen Leids und deutscher Not im Osten. Möchte es ihr gegönnt sein, ihre Mission als Bollwerk deutscher Art und Kultur hinaufzutragen in eine bessere Zukunft!

Urzeitliche „Almwirtschaft“.

Von Richard Pittioni.

Wirtschaftsgeschichtliche Fragen sind bisher von der Urgeschichtsforschung noch nicht allzu sehr im einzelnen untersucht worden; man hat sich gewöhnlich mit dem kaum veränderbaren allgemeinen Erkenntnisse begnügt, wonach Ackerbau und Viehzucht in einfachster Weise in der jüngeren Steinzeit beginnen. Diese allerdings wertvolle Erkenntnis wurde nur in der Hinsicht verbessert, als es sich durch neuere Forschungen wahrscheinlich machen ließ, daß bereits am Ende des Jungpaläolithikums gewisse Vorstufen für jene Wirtschaftsformen bemerkbar sind.

Aber auch jene Stellen, die für eine breitere Behandlung aller einschlägigen Fragen in Betracht gekommen wären, wie z. B. die Lexika von Forrer, Hoops oder gar das Ebertsche Reallexikon, haben keine oder nur geringfügige Hinweise auf wirtschaftsgeschichtliche Fragen gebracht. Von einem näheren Eingehen aber ist überhaupt keine Rede! So darf es denn auch nicht wunder nehmen, wenn sich schiefen Auffassungen in nichtfachliche Werke einschleichen, wo die zuständigen Fachgebiete mehr oder weniger versagen.

Es mag daher als erster Versuch gewertet werden, wenn im folgenden auf ein Teilgebiet der Wirtschaftsforschung eingegangen wird, das selbst für historische Zeiten noch wenig erschöpfend untersucht ist; um wie vieles schwankender muß der Boden da für urzeitliche Verhältnisse sein!

Bevor wir auf das rein urzeitliche Material eingehen, soll vorerst der Begriff Almwirtschaft umschrieben werden. Nimmt man das Wort in der uns geläufigen Bedeutung, dann versteht man jenen Teil der bäuerlichen Wirtschaft, die darauf hinausgeht, die hochgelegenen Wiesen und Matten als Futterquellen für Groß- und Kleinvieh (hauptsächlich Hornvieh) systematisch heranzuziehen. Dies ist dadurch möglich, daß das Vieh während der warmen Sommermonate auf jenes Weidegebiet getrieben und in einfachen Stallungen beherbergt wird. Ebenso

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1931

Band/Volume: [74](#)

Autor(en)/Author(s): Machatschek Fritz

Artikel/Article: [Der XXIV. Deutsche Geographentag zu Danzig. 97-108](#)